

Skizze des Werkstattgesprächs¹ (am 13. Juli 2018 im Landratsamt Landsberg)

Ziel/Hintergrund:

Die AG „Pflege/Pflegekräfteakquise“ wollte in Erfahrung bringen, welche Vorstellungen bzw. Erwartungen Pflege-Azubis & Schüler allgemeinbildender Schulen von der Pflege bzw. Pflegeberufen haben, und welche Kommunikationsmedien und Motivationsstrategien sich ihnen zufolge eignen, um sie für Pflegeberufe anzusprechen.

Fünf Auszubildende der Altenpflege, drei frisch examinierte Altenpflegekräfte und eine Schülerin der Fachoberschule (sie absolviert gerade ein Pflegepraktikum) haben am 13. Juli darüber diskutiert, wie sie ihren Weg in die Pflege gefunden haben, was sie am Beruf reizt, welche persönlichen Gewinne sie aus der Tätigkeit ziehen und wie aus ihrer Sicht Schulabgänger für Pflegeberufe motiviert werden können.

Der Weg in den Pflegeberuf

„Familiär vorbelastet“

Bei einigen Gesprächsteilnehmern waren die Eltern oder nähere Verwandte (z.B. die Tante) bereits im Pflegeberuf tätig. Das war für sie handlungsleitend bei der Berufssuche. Ein Teilnehmer berichtet, dass er nach dem Schulabschluss eine kaufmännische Ausbildung gemacht hatte, die ihn jedoch nicht zufriedenstellte. Erst in der Phase der Neuorientierung wurde der Pflegeberuf der Eltern für ihn richtungsweisend. Einige der Gesprächsteilnehmer wollten auf alle Fälle *„mit Menschen arbeiten“*, für sie standen gar keine Alternativen zum Pflegeberuf zur Disposition (*„ich habe mir gar keine anderen Berufsfelder angeschaut“*).

Eine Teilnehmerin erzählt, dass sie durch ihren schwerbehinderten Bruder bereits eine hohe Affinität zum Thema Pflege hatte.

„Bin irgendwie reingerutscht“

Der Pflegeberuf wurde von einigen Diskutanten *„halt einfach mal ausprobiert“* bzw. sagten sie, *„es war halt eine Kompromissentscheidung“*, jedoch mit der Folge, dass sie nun Gefallen daran gefunden haben (*„jetzt will ich nichts Anderes mehr machen“*).

Einige Teilnehmer berichteten von einem Suchprozess (*„ich wusste eigentlich gar nicht, wo ich mich bewerben soll“*), über den sie schließlich in den Pflegeberuf *„reingerutscht“* sind. Andere probierten sich in diversen Berufen aus und sind letztlich als *„Quereinsteiger“* in die Pflege gekommen: *„Altenpflege ist nicht der typische Beruf nach dem Schulabschluss. Man fängt was Anderes an und dann entwickelt sich so ein Strom, in den man reinkommt und dann landet man in der Pflege“*.

Schulpraktikum

¹¹ angelehnt an die "Fokusgruppendifkussion" als Methode der qualitativen Sozialforschung (vgl. Abschnitt 1.1. auf der Seite: https://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/gesis_papers/GESIS-Papers_2015-12.pdf).

Eine Teilnehmerin erzählt, dass sie den Pflegeberuf über ein verpflichtendes Praktikum, das die Schule vorschrieb, kennengelernt hat. Es war dann prädestinierend für die Berufswahl.

Warum geben viele junge Menschen den Beruf wieder auf bzw. steigen aus der Ausbildung aus? Und wie könnte das verhindert werden?

Berufe erfordern entsprechend spezifische Fähigkeiten. Nicht jeder Beruf ist für jede Person attraktiv bzw. nicht jede Person ist für jeden Beruf geeignet. Genauso, wie jemand für den Schreinerberuf geeignet sein muss, will man ihn längerfristig ausführen, muss man auch für den Pflegeberuf geeignet sein, wenn man in der Pflege bleiben will. Stellt man fest, dass man nicht zum Beruf oder der Beruf nicht zu einem selbst passt, ist es in der Regel besser, wenn man sich neu orientiert.

Es ist aber nicht nur ein mangelndes bzw. fehlendes Passungsverhältnis, weswegen Pflegeschüler die Ausbildung abbrechen:

„Mit 16 oder 17 ist man (noch) zu jung für den Pflegeberuf, da erlebt man ihn eher abschreckend“

Skeptisch sehen die Diskutanten v.a. einen (zu) frühen Einstieg in den Pflegeberuf: *„unmittelbar nach der Schule, so mit 16 oder 17, ist das nicht einfach. Da ist man in der Pubertät und schon allein mit sich selbst total überfordert. Als Pflege-Azubi ist man dann doppelt überfordert, wenn man in dem Alter sich auch noch um die Bedürfnisse und körperlichen Probleme anderer Menschen kümmern soll. Da schreckt der Pflegeberuf einen eher ab. Gerade Praktikanten werden dadurch häufig verschreckt.“*

Vor allem zu Beginn der Ausbildung gibt es viele „*schockierende Momente*“, die Gedanken ans Aufhören mit sich bringen. Fürs Dabeibleiben machen die Diskutanten die Neugierde auf den Beruf verantwortlich („*da gibt's doch noch mehr*“), aber auch die Erfahrung, „*dass der Pflegeberuf einem die Chance bietet, als Person zu wachsen*“.

„Man wird zu Beginn der Ausbildung gar nicht oder viel zu wenig in den Beruf reingeführt.“

Um die Abschreckung und die ‚schockierenden Momente‘ abzufedern, wünschen sich die Teilnehmer eine Hilfestellung, die über die bereits vorhandenen Einarbeitungskonzepte hinausgeht. Hier sehen die Pflegeschüler die Einrichtungen in der Pflicht: *„die Einrichtungen bzw. Leitungen müssen da viel sensibler dafür werden“*.

Wichtig wäre, so der Tenor der Gesprächsteilnehmer, eine Art ‚persönliche Handreichung‘, die v.a. Schulabgängern, die in ihrem Alter ja sehr schnell überfordert sind, behutsam und rücksichtsvoll die Pflege Tätigkeit näherbringt: *„Es gilt, die Resilienz der Pflegenden zu stärken – gerade zu Beginn der Pflege Tätigkeit. Dazu müssen entsprechende Konzepte entwickelt werden“*.

Negative und positive Seiten des Pflegeberufs

Schicht- und Wochenenddienst

Das Arbeiten am Wochenende und im Schichtdienst wird von einigen als belastend beschrieben, andere wiederum machen aber auch auf die Vorteile aufmerksam (man hat unter der Woche frei bzw. kann den Vor- oder Nachmittag für Besorgungen etc. nutzen).

„Einspringen“

Durchgängig negativ wird das Einspringen gewertet: Es verläuft den Diskutanten zufolge oft ungerecht (*„es sind immer die Gleichen, die einspringen“*) und sollte deshalb mehr *„durchgemischt“* stattfinden. Großen Zuspruch erhält der Vorschlag eines Auszubildenden, einen *„bezahlten Bereitschaftsdienst“* für kurzfristige Personalausfälle einzuführen.

Gehalt

„Geld ist nicht alles“ sagen zwar die Gesprächsteilnehmer. Wichtig ist Ihnen auch, gut und ohne Zeitdruck pflegen zu können sowie eine planbare, sichere Freizeit. Jedoch wird auch eine recht nüchterne Feststellung geäußert: *„je sozialer der Beruf, desto a-sozialer ist das Gehalt“*.

Die „Vielfältigkeit“ des Pflegeberufs

Sie wird sehr positiv bewertet. So kann Pflegefachwissen auch im privaten Bereich zur Anwendung gebracht werden (wenn es z.B. um die Versorgung von Familienangehörigen geht usw.). Die Pfl egetätigkeit ist *„was viel Sinnvoller als Konten hin und her zu schieben“*, sagt einer der Diskutanten. Sie ist *„spannend“*, zudem verlangt sie *„viel Verantwortung“*.

Berufliche Ziele, aber auch Befürchtungen beim Blick in die Zukunft

Die Gesprächsteilnehmer möchten zwar gerne in der Pflege bleiben und sich gegebenenfalls auch spezifisch weiterbilden (z.B. im Bereich Sterbebegleitung/Hospizarbeit), jedoch werden auch Bedenken geäußert, was die Zukunft betrifft:

- ⇒ *„Hält das mein Rücken aus?“*
- ⇒ *„Wie ist das alles in zehn Jahren? Zum einen körperlich, und zum anderen mit Familie und so, gerade bei Schicht- und Wochenendarbeit“*
- ⇒ *„Wegen der körperlichen Belastungen überlege ich schon auch, ob ich nicht eventuell doch noch was Anderes machen soll“*.

Wie muss sich die Pflege nach außen darstellen („Image“), damit Pflegeberufe attraktiver werden?

„Man muss das Positive und Wertvolle des Berufs rausstellen“

Dazu zählt die *„Entwicklung des Selbst“*, d.h. der eigenen Persönlichkeit durch die Berufstätigkeit, auch das *„Kennenlernen der eigenen Grenzen“*. Menschen zu pflegen trägt wesentlich dazu bei, *„Lebenserfahrungen zu sammeln“*.

„Die Pflege muss sich selbst besser darstellen“

In erster Linie sind es die Pflegenden selbst, die den Teilnehmern zufolge für ein positives Image ihres Berufs verantwortlich sind: *„Wir Pflegenden müssen uns unserer Leistung, die wir tagtäglich vollbringen, viel mehr bewusstwerden und diese auch nach außen kommunizieren. Pflege ist viel mehr als das, was öffentlich bislang davon gezeigt wird, und genau das Mehr muss dargestellt werden.“*

Auch Streik wurde von den Gesprächsteilnehmern als Möglichkeit genannt, um Öffentlichkeit zu erreichen.

„Das Problem ist, dass die Politik ständig ohne die Pflege diskutiert“

Wichtig wäre für die jungen Pflegekräfte, dass die Politik endlich mit den Pflegenden über Lösungen spricht, statt ständig über deren Köpfe hinweg Entscheidungen zu treffen.

Wie lassen sich Jugendliche für den Pflegeberuf gewinnen und darin halten – welche Strategien bzw. Kommunikationswege eignen sich und welche Informationen müssten vermittelt werden?

„In den Medien gibt's meistens nur eine negative Berichterstattung“

Die (sozialen) Medien werden von den Gesprächsteilnehmern zur Bewerbung des Berufs eher ungeeignet eingestuft: *„In den Medien wird primär ein negatives und damit unrealistisches Bild der Pflege transportiert“*

„Wichtig wäre die Präsentation der Pflegeberufe in den Schulen“

Um Schulabgänger für Pflegeberufe zu gewinnen, schlagen die Gesprächsteilnehmer die Zusammenarbeit mit Schulen vor: *„wir müssen in die Schulen gehen und die Schüler für Pflegeberufe sensibilisieren, denn von sich aus denken die nicht an die Pflege. Wichtig ist, dass wir den Beruf in seiner Vielfalt darstellen und auch die Vorteile klar und sachlich aufzeigen, z.B. welche Weiterbildungsmöglichkeiten man damit hat, und dass man mit dem Abschluss ins Studium gehen kann.“*

Die Herausforderung besteht den Diskutanten zufolge jedoch v.a. darin, einerseits mit den positiven Aspekten des Berufs zu werben, andererseits aber die Belastungen, die der Pflegealltag mit sich bringt, nicht unter den Teppich zu kehren bzw. zu verleugnen: *„die Realität des Pflegealltags ist halt eben auch, dass man oft im Akkord arbeiten muss, oder dass Schüler aufgrund von Personalmangel als Fachkräfte eingesetzt werden und dann zwangsläufig überfordert sind“.*

Den Schülern sollten alle Facetten des Pflegeberufs kommuniziert werden: *„man muss sachlich argumentieren, also darauf hinweisen, was man mit dem Pflegeberuf erreichen kann, aber man soll auch nichts verheimlichen“.*

Gefragt, ob es mehr Sinn macht, dass die Pflegenden zu den Schülern in die Schulen gehen oder die Schüler in die Einrichtungen kommen, wird dafür plädiert, dass es besser wäre, wenn die Pflegeauszubildenden zu den Schülern in die Schulen gingen. Die Schüler wären dann in ihrer gewohnten Umgebung und würden sich vermutlich dort auch wohl(er) und sicherer fühlen. Kämen sie z.B. in eine Altenpflegeeinrichtung, würde man riskieren, dass sie mit der Situation überfordert wären. Und es geht ja bei der Vorstellung der Pflegeberufe erst mal nicht darum, ihnen Pfllegetätigkeiten zu zeigen, sondern um einen kommunikativen Austausch über die Vor- und Nachteile des Berufs.

Der Effekt der Ausbildungsmesse hinsichtlich des Anwerbens von Azubis wird gemischt beurteilt.

Auch Wohnraum für Pflegekräfte ist wichtig, äußern die Gesprächsteilnehmer. Eine 40-minütige Anfahrtszeit zur Arbeit würde z.B. keiner von ihnen in Kauf nehmen (wollen).